№ 13. Breslauer Bote. — Am 28. März. — Achter Jahrgang. 1840.

Breslauer Blätter

Von dieser Zeitschrift erscheint alle Sonnabende eine Nummer mit Beilage und Lithographie. Das Quartal kostet in der Expedition 12 gGr. n. Durch Colporteure bezogen, sind beim Empfang der Nr. 1 Sgr. 6 Pf. zu zahlen.

für heitere und ernste Unterhaltung.

Bekanntmachungen jeder Art werden in den „allgemeinen Anzeiger" gegen Insertionsgebühren von einem halben gGr. für die Zeile aufgenommen. Bestellungen nehmen die resp. Postämter und Buchhandlungen an.

Verlags-Comtoir in Breslau. Expedition: Katharinenstr. Nr. 19. Redakteur: Moritz Bauschke

Das Turnier zu Eglinton.

Romantische Erzählung von Ladislaus Tarnowski.

(Fortsetzung.)

Der Ritter betrachtete das Mädchen mit dem glühenden Blick der Leidenschaft, die nie befriedigt, immer nach neuem Genuß strebt, und sein Wort, wie sein Benehmen zeigte, daß er heut nicht zum ersten Mal so glücklich war, das schöne Kind auf seinem Schooß zu wiegen.

Du Königin der Liebe und Schönheit, schmeichelte er, wenn Dein Blick auf der Tribüne beim Beginn des Turniers so süß und zauberisch glänzt wie jetzt, dann bereue ich, daß der Kampf kein ernster ist und mein beneidenswerther Sieg mir so leicht gemacht wird.

Darum ist es auch kein Sieg, sondern ein Kinderspiel, sagte Editha, indem ein Wölkchen des Mißmuths die schöne Stirn überflog. Gestern spielten die drei Kinder des Gärtners Turnierkampf im Garten, indem die zwei Knaben, jeder auf einer Bulldogge reitend und mit Knüppeln bewaffnet, gegen einander rannten und die kleine Schwester mit einem Blumenkranz in der Hand auf einer umgestürzten Tonne saß. Dabei gab es doch wenigstens einige Beulen und eine blutige Nase, denn die Rosse geriethen in einen hitzigern Streit, als die Reiter, diese fielen zur Erde und die Turnierkönigin hatte doch wenigstens Blut und Thränen zu stillen. Bei dem Kampf um mich wird es noch kindischer hergehen und kein Tropfen Bluts fließen.

Kleine Tyrannin, erwiederte der Ritter, bist Du so blutgierig? Nun, es kommt mir auf einen Becher voll Blut nicht an. Gieb mir ein Messer her und öffne mir eine Ader am Arm.

Editha zuckte die Achseln. Behalte Dein flüßiges Blut, sagte sie, und gieb mir versteinertes, ich meine: das Rubinenkrönchen, das eine gewisse Frau bei festlichen Gelegenheiten tragen darf.

Ihr Weiberchen, sprach der Ritter, seid doch Alle etwas geizig, und nur dann freigebig, wenn die süße Gabe einen bittern Nachgeschmack hat. Eva gab nur dann die Hälfte des Apfels dem Adam, als sie bereits die unheilvollen Folgen des verbotenen Genusses verspürte. Selbst die Beste, die Lieblichste von Euch giebt ihre Gunst nicht hin, ohne einen Gewinn dafür zu beanspruchen; keine liebt uneigennützig, der Liebe und des Geliebten selbst halber, und doch ist die wahre Liebe auf keinen Lohn bedacht.

Gabe um Gabe, Opfer um Opfer, zürnte das Fräulein leichthin. Meint ihr Männer, die Blume der Liebe blühe an allen Rainen und Haidewegen, daß jeder Tölpel die begehrliche Hand nach ihr ausstrecken, und sonder Mühe und Wagniß die Blüthe brechen darf? Nein, mein Freund, nur der Kühne erreicht das schönste Ziel und nur der goldene, mit Edelsteinen besetzte Schlüssel öffnet selbst die keuscheste, unentweihteste Herzenspforte.

Darfst Du klagen, Dithli, über Heinrich's Kargheit? fragte mit leisem Vorwurf der Mann. Habe ich Dir nicht das Erbe der Montgommery verschafft und Dich zur reichen Lady gemacht, dafür, daß ich in Deinen Armen ruhen durfte? Freilich mußte ich mein Gesicht und meinen Namen vor der Welt verbergen, um nicht Aergerniß zu geben und böse Zungen zu reizen, und es darf auch in der Folge Nie-

mand erfahren, wer Dein Schirmherr ist, aber desto süßer behagt uns die Heimlichkeit, und daß ich nicht öffentlich meine Liebe zeigen darf, ist der Fluch meines Standes und macht mich unglücklich genug. Sobald ich im Turnier Dich gewonnen, giltst Du als meine Gattin, als die Gattin eines reichen und mächtigen Edlen vom Königshofe, durch ein Gelübde zum Verbergen des Namens und Angesichts verpflichtet, und so oft es meine Zeit erlaubt, komm ich von Edinburg nach Eglinton, um in der Verborgenheit ein Glück zu genießen, um das ich allen Prunk der Welt missen möchte. Und würfe einst ein Ritter seine Augen auf Dich und Du wärest gewiß, daß er es ehrlich meint, daß er Dir dasjenige hinzubringt, was ich leider nicht gewähren kann, und bist Du es überdrüssig, das Liebchen eines Namenlosen, Unbekannten zu sein, so trete ich dann gern zurück und überlasse Dich Deinen neuen Sternen. Bist Du zufrieden, Edith?

Die Gefragte neigte langsam das Haupt und um die blitzenden Augen wehte es wie Gewitterschein. Ich muß wohl, sprach sie bitter lächelnd; was bleibt mir übrig? Darf ich Deine Liebe nur im finstern Versteck genießen, nun so verzichte ich auf die öffentliche Anerkennung, aber einstens, Heinrich, werde ich bitten, daß Du eigenhändig Deinen Namenszug an den untern Rand eines leeren Blattes Pergament schreibest und mir erlaubst, darüber zu setzen was ich will. Es beträfe jedenfalls etwas sehr Billiges, dessen Unterlassung Schmach auf Dich, wie auf mich häufen würde, lägen wir auch schon im Lailach.

Hu, welche düstere Gedanken, redete der Ritter; wie können Dich solche in meinen Armen anwandeln? Ist Heinrich ein so unmächtiger Zwerg, daß es ihm selbst nicht gelingt, um Liebchens Stirn einen Freudenkranz zu winden? Ich verstehe Dich übrigens, Du Süße, und wenn der Fall eintritt, auf den Du andeutest, so wird das Blatt mit meinem Namenszuge Dir bei meiner Ritterehre nicht entgehen.

Ja, mir kamen jetzt düstere Gedanken, sprach zerstreut das Fräulein. Gegen Morgen träumte mir von Edgar dem Kreuzfahrer, der ein ehrlicherer Bewerber war, als Du bist. Da dachte ich mit Schauder: wenn er nicht todt wäre, und wiederkäme, und im besten Falle Dich verscheuchte, mich zu Erfüllung meiner Schwüre zwänge: wo dann verbergen die Schmach und die Heimlichkeit? Im schlimmsten Falle aber würde er Dir das Visir abreißen, Dich als Schänder und Ehrlosen vor dem ganzen Lande verketzern, schwere Klage erheben beim Lordgericht und an Petri Stuhl, und dann kämen die rachsüchtigen Vettern Deines Weibes und ließen mich bannen und stellten mich im gelben Hemd, barfuß, das blaue Sünderlichtlein in der Hand, durch alle Sonntage eines ganzen Jahres an die Kirchenthür zu Glasgow, worauf ich in der Marterkammer eines Klosters mein schmachbesudeltes Leben in Verzweiflung oder Wahnsinn enden müßte.

(Fortsetzung folgt.)

Neueste schlesische Dichterschule.*)

Hochzeitscarmen.

Es gratulirt im Harmonienton, zum Hochzeitfeste die Familie...

Erlauben Sie! — Hochgeehrtes Hochzeitpaar!
Mir einen Wunsch ergebenst darzulegen;
Ein Wunsch; — den ich im Monat Februar
Hoch der Frau Braut sucht an das Herz zu legen;
Zu bitten: — bleiben Sie nicht mehr allein:
Denn: Was ist Liebe ohne Wein? —

Was ist ein leerer kalter Freundschaftskuß
Den heiße Liebe, nur ihn schwach empfindet,
Wo bleibt des Glückes höchste Kraft und Schluß
Wenn es sich nicht an Seele — Seele bindet; —
Wenns Herz bleibt langer Weil: — Allein? —
Und so: Was Liebe ohne Wein.

Was ists? — Wenn nicht ins Auge und ins Herz
Man kommt, und spielt die stille Pantomime
Wenn nicht zum Zeitvertreibe Ernst und Scherz
Sich eigneten? — Das Spröde und das Kühne;
Wo bleibt der Wonne Kuß! — Es wäre blos Schein,
Es wäre Liebe ohne Wein! —

---

*) Einer meiner Freunde brachte mir dieses Prachtgedicht von einem Hochzeitschmause auf dem Lande mit, wo es in zierlich gedruckten Exemplaren, die als Vignette einen Engel mit einer ausgelöschten Fackel trugen, vertheilt wurde. d. R.

Verbunden mit Götter Ambrosia,
Mit Myrthen, Rosen blumigen Guirlanden.
Gesprochen nun das traute treue Ja!
So Braut und Bräutigam sich umschlungen, wanden;
Und so sich ganz des Ehebundes freun,
Ist das nicht Liebe ganz mit Wein?

Nie will ja Gott, daß ein Mann ohne Frau
Allein und einsam soll auf Erden leben
Das schöne Feld, ohne Regen, ohne Thau
Ohne Sonnenglanz sich soll zur Frucht erheben;
Nur Zwei in Zwei, sind auch nur ein in Ein! —
Dies reiner Liebe — Nektarwein! —

Und so genießen Sie den schönen Stand
Aus Göttin Juno kinderreichen Seegen;
Und Julius das ernste Ehepfand
Sei stets dem — Vaterherz ergeben;
So wird das Mutterherz sich doppelt freuen!
Und Liebe geben, ganz mit Wein! —

Buntes.

Jemand wollte sich das Tabakschnupfen angewöhnen. Ein Freund redete ihm ab, indem er ihm vorstellte: es sei unrecht, seiner Nase eine üble Gewohnheit zu lehren, da der Mensch der Nase nachgehe.

Zwei Freunde wanken eines Abends betrunken nach Hause und bekommen Streit, ob die feurige Kugel am Himmel die Sonne oder der Mond ist. Ein Dritter kommt die Straße daher. Er soll den Streit entscheiden. Die Beiden halten ihn an und fragen: „Lieber Freund entscheiden Sie, ist das der Mond oder die Sonne?" — „Entschuldigen Sie," antwortet der Angeredete, „ich kann Ihnen darüber keinen Aufschluß geben, ich bin hier fremde!"

Ein fauler Egoist hatte folgenden Wahlspruch: Wer schläft, der schläft zu seinem eigenen Besten, wer aber arbeitet, der weiß nicht, wem es zu Gute kommen wird.

Sonst (!) müssen die Herrn Kleidermacher, besonders in England, sehr geneigt gewesen sein, sich manchen „Petersfleck" zu machen, denn in einem Buche aus dem Jahre 1730 finden wir erwähnt, daß derjenige, welcher sich ein Kleidungsstück machen lassen wollte, Alles dazu selbst kaufte, Zwirn sogar u. s. w., und Alles zusammen dem Schneider vorwog. Brachte dieser das fertige Stück, so wurde es nebst allen Fleckchen wieder gewogen, und wehe ihm, wenn es nicht das frühere Gewicht hatte. — (Eine schöne Einrichtung! Bei dem Wiegen müssen die Schneider sehr leicht geblieben sein.)

In einem Leipziger Comtoir waren drei Brüder angestellt, welche den Namen Tag führten. Einstmals erschien Jemand, um eine Summe in Empfang zu nehmen. Einer der Commis ertheilt die Resolution: „Da müssen Sie warten, bis der jüngste Tag kommt." Der dritte Bruder hatte nämlich die Kasse unter sich. „Bis der jüngste Tag kommt?" fragte außer sich der Gläubiger, „nein mein Herr, so lange kann ich mich unmöglich gedulden."

Ein Graf beging das Wiegenfest seiner Tochter auf seinem Gute. Der Schulmeister war mit seiner Schuljugend unten am Zimmer aufgestellt, mit der Weisung: daß er, so wie er die Gläser klingen höre, mit seiner Jugend ausrufen solle: „Und unsern gnädigen Herrn auch! Und unsere gnädige Frau auch! Und unsern Herrn Gerichtsverwalter auch!" Die Tafel war zu Ende; der Bediente kam mit den Champagner-Gläser, stolperte, die Gläser fielen zu Boden, und der Graf donnerte ihn an: „Hol ihn der Teufel!" Der Schulmeister, welcher die Gläser klingen hörte, rief nun mit seiner Schuljugend aus voller Kehle: „Und unsern gnädigen Herrn auch! Und unsere gnädige Frau auch! Und unsern Gerichtsverwalter auch!" — „Eine Höllenfahrt in pleno," sagte der Graf und lachte.

Der Arm eines Kunstreiters. Eine zahlreiche Gesellschaft kam letzthin aus einem Hause in Paris, um sich auf einen Ball zu begeben, und der bekannte Adolph Franconi, der sich unter der Gesellschaft befand, reichte einer Dame die Hand, um ihr bei dem Einsteigen in den Wagen behülflich zu sein; mit einem Male aber schrie die Dame erschrocken auf, als sie fühlte, daß der Arm des Herrn unter ihr nachgab und hängen blieb, als sei es der Arm einer Puppe. Die ganze Gesellschaft kam in Aufruhr, wurde jedoch durch den Bemitleideten bald beruhigt, der dazu lachte. Der Unfall hatte eine sehr einfache Ursache; Franconi hat sich bei seinen Reiterkunststücken die rechte Schulter sehr oft verrenkt und die Kugel des Armknochens renkt sich in Folge davon sehr leicht aus; sie ist aber auch so oft wieder eingerenkt worden, daß sie an ihre Stelle leicht zurückkehrt, und diese chirurgische Operation von allen Freun-

den Franconi's und selbst von dem Bedienten desselben verrichtet werden kann und verrichtet wird.

Der neueste Roman der Gräfin Hahn — Hahn „Der Rechte" hat zu seinem Schauplatze Breslau, doch kommt die Lokalität in gar keine Beziehung mit der Erzählung. Es ist gerade nur gesagt, daß die Personen in Breslau leben; nur einmal geschieht eine lobende Erwähnung des reichhaltigen Gewölbes von Mannheimer auf dem Ringe. Seite 149 lesen wir Folgendes über Schlesien: „. . . Diese Vorliebe für Schlesien kann man bei Ihrem Patriotismus begreifen, erwiederte Gustan, aber Sie nennen es das wichtigste Land von Europa? es ist doch nur eine kleine, abgelegene Provinz." — „Ob klein und abgelegen — einerlei! wo aber heut zu Tag ein bedeutender Mann erscheint, kann man zehn gegen eins wetten, daß er ein Schlesier ist. Von den Mongolenkriegen bis zu den Napoleonischen war Schlesien immer der Heerd des Feuers, indeß das übrige Deutschland kalter Asche glich, und dieselbe Gluth weht auch in unsrer geistigen Richtung, und gab in den vergangenen Jahrhunderten den Ton an, welcher später im übrigen Deutschland wiederhallte. Die schlesischen Dichterschulen bezeichneten immer eine neue Epoche in der Literaturgeschichte, und ich meine, daß in gegenwärtiger Zeit unsere Schriftsteller wohl Nebenbuhlen, doch keinem Ueberwinder begegnen. So reich an Historie, so gesegnet mit ausgezeichneten Männern, so begabt mit Naturschönheit, ist gewiß selten ein Land — und Schlesien ist es jederzeit gewesen, immer kräftig, immer blühend, immer bereit zu Sieg und Sang, unerschöpflich im Heldenthum und Poesie." —

Jemand, der eine Flinte gekauft, brachte selbige zurück mit der Beschwerde: der Lauf sei gebogen. „Um so besser," replicirte der Verkäufer mit siegender Beredsamkeit, „dann schießt sie um die Ecke."

Die Flohkultur nimmt überhand. Die meisten Besucher der Produktionen der „betriebsamen Flöhe" werden sich der Aeußerung des Herrn Bertolotto erinnern, daß unsere einheimischen Flöhe viel zu wild und ungelehrig seien, als daß sie sich dressiren ließen. Doch die Erfahrung hat Herrn Bertolotto's Zweifel — noch bevor er ausgesprochen war — wiederlegt. Wie die „Bohemia" bereits berichtete hat einer unserer Landsleute sich gleichfalls an diesen Blutdürstigen als ein zweiter Carter oder Van Amburgh erwiesen. Schon seit einer langen Reihe von Jahren beschäftigte sich Herr Novak zu seinem Privatvergnügen mit der Abrichtung dieser kleinen, wilden Springer, und sie gelang ihm in der That trefflich. Ueber hundert verschiedene Gegenstände, Fuhrwerke von der altmodischen schweren Staatscarosse, bis zum modernen leichten Gig, dem allumfassenden Gesellschaftswagen und dem gemeinen Schiebkarren herab; ferner Schaukeln und eine Menge dergleichen Kleinigkeiten verfertigte H. Novak mit unendlicher Nettigkeit und äußerster, selbst ins kleinste Detail gehender Genauigkeit und spannte böhmische Flöhe vor, und siehe, sie gaben treffliche Zugthiere ab. Auf einer schiefen Fläche fahren sie mit ihren Passagiren bergauf, bergab, über Bach und Brücke, und werfen sie auch manchmal ihren Conduct um, so bricht doch Niemand Arm und Hals dabei. Fechter, Tänzer, Reitpferde, Soldaten, Musiker, Alles hat H. Novak aus unsern vaterländischen Flöhen gemacht. Es sind stämmige Bursche diese winzigen Tausendkünstler, sie strotzen, ungeachtet ihrer Anstrengung von Gesundheit. Wahrscheinlich wird sie H. Novak nächstens öffentlich zur Schau stellen. — B.

. . . Die böhmischen Flöhe geben immer mehr Proben ihrer Geschicklichkeit. Seit Jahren schon soll sich ein Herr in Koschirz mit der Abrichtung dieser kühnen Springer beschäftigen. Eine kleine Schaar derselben windet in einem Laufrade aus einem mehrere Zoll tiefen Keller ein niedliches Fäßchen auf einem Rollwagen herauf; dieses wird von andern Flöhen schnell abgeladen, und hierauf der Wagen wieder hinabgelassen. Legt man einen todten Floh auf ihren Exercirplatz, so beladen sie eilig einen bereit stehenden Karren mit Sand, den sie von einem nahe liegenden Häuflein nehmen und bedecken damit den Leichnam. — Wir sind in der That neugierig, welche Wunder die Flohkultur des 19ten Jahrhunderts noch ans Licht bringen wird. P. B.

Zur Abbildung.

Dieser Nummer liegt bei eine Ansicht von

Grüneberg.

Wer kennt nicht den Namen dieser durch ihren Wein berühmten Stadt! Sie liegt am Wege nach Berlin, doch Gott sei Dank noch in Schlesien, hat zwischen 5 bis 10,000 Einwohner u. s. w. Der Zeichner hat im Vordergrunde nicht die Weinberge vergessen, wo die göttliche Traube wächst.

Hierbei Beilage.

Breslauer Blätter.

Expedition Katharinenstr. Nr. 19. 1840. BEILAGE. № 13. Redakteur: Moritz Bauschke.

Das Geheimniß.

Von Charles Reybaud.

II. Der Abschied eines Sohnes.

(Fortsetzung.)

Einige Tage später befand sich die Familie von Roqueville in Neufchatel in einem kleinen Hause von bescheidenem Aeußern; aber Herr Thévenet und Madame Neal hatten über die innere Einrichtung gewacht, und der Marquis befand sich wenigstens behaglich darin. In der ersten Zeit konnte man glauben, er finde sich in seine neue Lage; er hatte den Notar gebeten die Leitung der Geschäfte gänzlich zu übernehmen, er wollte, daß man gar nicht mehr mit ihm davon sprach, eben so wenig durfte man der Roqueville-Bearn erwähnen. Sein Benehmen zeigte eine Sanftmuth, eine sich stets gleich bleibende Güte, ja er schien noch liebreicher gegen seine Umgebung als früher; aber Georges und Therese täuschten sich nicht, und oft wenn der Marquis mit einem Anschein von Fröhlichkeit mit ihnen sprach, wechselten sie traurige Blicke.

Georges ertrug muthig dieses neue Leben, und anfangs merkte er nicht die Entbehrungen, die ihm der Wechsel in den Vermögensumständen auflegte. Alle Morgen ging er mit Lara aus und machte lange Spaziergänge; der übrige Theil des Tages verfloß in einem Kreise sanfter und einförmiger Beschäftigungen; er las und arbeitete, des Abends machte er gewöhnlich mit Madame Neal etwas Musik, dann spielte er mit seinem Vater Schach. Manchmal indessen überraschte ihn Therese düster, mit gesenktem Haupte, starrem und von verhaltenem Zorn aufgeregtem Blick; dann sagte sie sanft zu ihm: Georges, Sie haben wieder mit Herrn Thevenet von jenen Leuten geredet! Warum dieses Bedauern, diese dumpfe Aufregung! Ei, Verachtung ist das einzige Gefühl, das sie Ihnen einflößen sollten! Mögen sie doch in ihrer Schande triumphiren, was schadet es Ihnen denn, was sie auch sagen, was sie auch thun!

Die Elenden murmelte Georges, weder der Vater noch der Sohn wagen uns ins Gesicht zu sehen! —

Therese beruhigte sich fast als sie vernahm, daß die Roqueville-Bearn nach Paris reisen wollten. Eines Tages kündete ihr Herr Thévenet diese gute Neuigkeit an. Sie werden noch das Ende dieses Vermögens erleben, sagte er, ich weiß, sie befinden sich schon in Verlegenheit. Ungeachtet des Reichthums haben sie nicht viel Kredit, man verachtet sie. Anständige Leute nehmen ihre Einladungen nicht an; man sieht nur eben so verdorbene Menschen im Schlosse, wie sie selbst es sind. Wissen Sie, daß sie auf die Hälfte ihres Namens verzichtet haben? sie nennen sich von Bearn kurzweg; es ist zum Erbarmen! Herr Gaston von Bearn sucht nach einer guten Verbindung. Es ist ein sehr schöner Mann! und in Paris, wo man sie nicht kennt, wäre es wohl möglich, daß er eine reiche Erbin fände.

Ach! desto besser für ihn! antwortete Therese, Alles, was ich wünsche, ist, daß er sich auf recht lange, wo möglich auf immer von hier entferne! Wenn Sie wüßten, wie sehr ich fürchte, daß irgend ein Zusammentreffen zwischen Georges und ihm stattfinden könnte! —

Die Herren von Bearn reisten in der That nach Paris ab, aber noch vor Ende des Winters starb der Vater plötzlich. Er hinterließ ein sehr angegriffenes Vermögen, das sein Sohn sich beeilte, den Gläubigern und Geschäftsleuten streitig zu machen, die sich schon wie eine Schaar von Raben auf dem schönen Gute Roqueville niedergelassen hatten, dessen Grenzen zu erweitern Herr Thévenet dem Marquis so treulich geholfen hatte. Es gab nun Geschrei und Prozesse, und Gaston von Bearn bemühte sich, überall mit erhobenem Haupte sich zu zeigen, um, wie er sagte, seinen Feinden ins Gesicht zu sehen.

Eines Morgens suchte Therese den Marquis in seiner Stube auf, während Georges seinen gewöhnlichen Spaziergang machte.

Mein Onkel, sagte sie zu ihm, Sie beunruhigten sich gestern über die Gesundheit von Georges, in der That, sie ist nicht fest. Ich glaube er muß eine andere Lebensweise beginnen ...

Ach! ich fühle es wohl, antwortete der Marquis schmerzlich.

Ja, fuhr Therese fort, die Ruhe verzehrt ihn, Arbeitsgedanken, ehrgeizige Pläne gehen ihm durch den Kopf; aber was läßt sich thun? hier kann nichts aus ihm werden! Sie sollten ihn auf einige Monate nach Paris schicken.

Ich soll mich von meinem Sohne trennen? murmelte der Marquis.

Mein Onkel, noch ein anderer Beweggrund fordert diese Entfernung, einen Grund, den er nicht erfahren darf. Gaston von Bearn ist hier; alle Tage trifft man ihn in der Stadt, im Tillbury die Leute mit Koth bespritzend. Sie wissen, wie sehr ihn Georges haßt und verachtet. Es bedarf nur einer Gelegenheit, eines Worts, und Georges schlägt sich mit Herrn von Bearn...

Er würde ihn tödten! rief der Marquis, dessen altes Blut aufkochte.

Ah! mein Gott, entgegnete Therese, aber wie, wenn Ihr Sohn, Ihr einziger Sohn fiele! Mein Onkel, wir sind so unglücklich!... Man muß Georges entfernen; reden Sie noch heute mit ihm von dieser Reise.

Der Marquis sah ein, daß sie Recht hatte und ergab sich. An demselben Abende sagte er zu seinem Sohne:

Georges, Du führst hier ein geschäftsloses Leben ohne Bewegung, das taugt nichts.

Ich fühle es, mein Vater, antwortete er, ich habe auch schon einen Plan entworfen...

Du hast noch nichts davon gesagt, bemerkte der Marquis erstaunt; nun laß hören, welches ist Dein Plan mein Sohn?

Ich will arbeiten und es so wie jene Leute machen, die arm auf die Welt gekommen sind und die sich durch ihr Talent eine Stellung, ein Vermögen erworben haben. Mein Vater, hier ist mir dieses nicht möglich, aber ich will nach Paris gehen, ich werde mich der Rechte befleißigen, dann stehen mir alle Wege offen. Später kann ich Advokat werden, in die Magistratur eintreten, ein Amt erhalten, einem achtbaren Stande zugehören. Ich werde Ihnen auf Ihre alten Tage Behaglichkeit und Glück verschaffen, meine Erfolge werden dazu beitragen, daß Sie Ihr Unglück vergessen. Nicht wahr, mein Vater, Sie erlauben mir abzureisen? Sie willigen in eine Trennung, die mir ebenfalls schmerzlich ist, die aber nur kurze Zeit dauern wird.

Mein lieber Sohn, dieser Schmerz ist der einzige, den Du mir jemals verursachtest! rief der Marquis, das schöne Haupt von Georges an seine Brust drückend.

Nachdem der Marquis die erste Aufwallung von Kummer und Betrübniß unterdrückt hatte, fuhr er fort: ich habe noch einige alte Bekannte in Paris, diese werden Dich gut aufnehmen, mein Sohn.

Mein Vater, erwiederte Georges, wenn Sie erlauben, suche ich diese nicht auf. Vielleicht ist es unrecht von mir, aber ich fühle, es würde mir sehr peinlich sein, mit Leuten zusammen zu treffen, die uns gekannt haben als wir noch in andern Vermögensumständen lebten. Ich will in Paris wie ein armer Student leben, der mit seinem Gelde ökonomisch umgehen und arbeiten muß, deshalb will ich zu Niemandem gehen.

Sie haben Recht, Georges, sagte nun Madame Neal; Sie werden Ihren Studien ganz angehören; aber deshalb brauchen Sie noch nicht in Armuth zu leben; wir werden uns ganz behaglich befinden, wenn wir auch mit Ihnen theilen, mein Freund; Sie werden über 2000 Fr. verfügen können...

Das ist zu viel! rief Georges, dann blieben Ihnen nicht genug!

Mein Gott ja doch! Uebrigens wollen wir Herrn Thévenet befragen, der kennt unsere Hülfsmittel besser als wir selbst. Indessen Sie dürfen nicht gänzlich allein in Paris leben, Georges. Wenn Sie wollen, können Sie daselbst eine Person besuchen, die Sie nicht kannten, als Sie noch Ihr Vermögen besaßen...

Die Gräfin von Aire? fragte Georges mit ablehnender Geberde.

Ja, mein theures Kind, sie war eine Verwandte des Sir Harry Neal; ich sah sie oft in England; zwar ist es schon lange her, aber sie hat mich dennoch nicht vergessen, und wir haben nie aufgehört uns von Zeit zu Zeit zu schreiben. Es ist eine ernste, anfangs etwas stolze Frau, im Grunde aber ist sie gut und liebenswürdig. Durch einen unglücklichen Zufall wurde sie gelähmt, sie kann nicht gehen und verläßt daher nie ihr Haus. Sie werden sie besuchen, Georges.

Ja, erwiederte er, ja, da Sie es wünschen, sobald ich überzeugt bin, sie allein zu treffen.

Sie ist Wittwe und ohne Kinder, fuhr Madame Neal fort, aber ihr Vater hat ihr eine Tochter aus seiner zweiten Ehe hinterlassen, und Frau von Aire hat sie unter ihren Augen erziehen lassen. Es besteht ein großer Unterschied zwischen dem Alter dieser beiden Schwestern; Helene ist 18 Jahr alt. Ich sah sie als Kind, sie war blond, niedlich, lebhaft und eigensinnig, sie muß jetzt ein reizendes junges Mädchen sein.

Wenn ich mich in sie verliebte! bemerkte Georges lächelnd.

Ach! Sie würden Unrecht thun, mein liebes Kind, sagte Therese mit einem Seufzer, aber es wird nicht geschehen.

Nein! gewiß nicht! antwortete er mit Ueberzeugung.

(Fortsetzung folgt.)

Einheimisches.

Theater.

Wieder haben wir von ein paar Neuigkeiten zu berichten und zwar von einem Raupachschen Lustspiel

„Hahn und Hektor" und einem Singspiel von Küken „Die Flucht nach der Schweiz." Ersteres ist im Anfange langweilig, dann unsinnig. Zuerst ist nur Einer verrückt, dann werden es aber Alle; man glaubt in einem Tollhause zu sein. Die Moral des Stückes ist, zu zeigen, wie wahr das Sprichwort sei, ein Narr macht viele. Daß es an Equivoquen nicht fehlt, sei nebenbei bemerkt; man gewöhnt sich am Ende an Alles, und unsere Theatergängerinnen werden wohl mit der Zeit das Erröthen verlernen, wenn sie nicht etwa schon soweit in der Kultur vorgeschritten sind. Nächstens sehen wir auch „Genovefa" von demselben Verfasser. Dem. Wilhelmi hat bald am Anfange einen sieben Seiten langen Monolog. Darauf freue ich mich schon! der soll mir über das Andere glücklich weghelfen, denn dabei schlafe ich unfehlbar ein. — Das könnte ich freilich zu Hause bequemer haben — (den Einwurf mache ich mir selbst) — aber ich habe als Referent zu viel Gewissenhaftigkeit, um bei einem neuen Stück nicht auf dem Posten zu sein. Gut nur, daß die Referenten keine Patrouille und keine strengen Militärgesetze zu fürchten haben.

Die Flucht nach der Schweitz ist, ein paar niedliche Liedchen abgerechnet, enorm langweilig. Das Stück spielte fünf Viertelstunden; mit dreien wär's übrig genug. Ein paar Liedchen hören sich im Concert bequemer an; sie sind mit der Langeweile theuer bezahlt.

Schöne Aussichten. Dem. Caroline Bauer wird im Juni zum Viertenmale in Breslau gastiren. Sie wird uns auch zum vierten Male willkommen sein. Wie man sagt, soll auch „Aussicht vorhanden sein," die berühmte Sängerin Jenni Lutzer dies Jahr hier zu hören. — Thaler raus! — — Lindpaintners Genueserin soll Anfang April zur Aufführung kommen. — — Dem. Botgorscheck wir ebenfalls zum Gastspiel erwartet. Sie wird die Rossinische Oper „Semiramis" auf's Repertoir bringen.

Aus der Gegenwart.

* Ein jetzt lebender, nicht unbedeutender Schriftsteller giebt Anregung zur Begründung „von Frauenvereinen für Mäßigkeit in der Mode." Die Realisirung von derlei Vereinen ist gar nicht denkbar! Erstens vereinen sich Damen in Mode-Angelegenheiten nimmermehr! Die intimsten Freundinnen sind in Spielereien der Mode feindliche Pole, und würden sich gegenseitig aufopfern, ehe sie im Arrangement einer Locke, im Stecken einer Feder, im Ordnen eines Faltenwurfes, einem andern Köpfchen als dem tirannisirenden der Fee „Mode" folgten. Zweitens kann ebenfalls ein Maßhalten in der Mode, von Seiten der weiblichen Welt, gar nicht gedacht werden. Eher halten die weiblichen Erscheinungen Maß im Tanzen, im Schlürfen des Moccatrankes, sie finden sogar die faden Redensarten der jungen Geckenwelt über alles Maß hinaus langweilig, aber in der Mode kennen sie kein Maßhalten. Die hingeschleppten, gassenkehrenden Roben der neuesten Zeit, in ihrer maßlosen Länge, sind für das Gesagte kräftige Belege. Deutschland hat noch keine Münz-Maß- und Gewicht-Einheit, wozu also denken die Frauen an eine Einheit der Mode? (Rheinland.)

* Der alte Bürger sang schon: „... denn Weiberlist, geht über Alles, wie ihr wißt," und wie sehr er Recht hat, beweiset jetzt wieder ein neues Beispiel, welches das Danziger Dampfboot zur Warnung aller armen Ehemänner mittheilt. In einem Berichte aus Memel vom 17. Januar lesen wir Folgendes: „Es hatte kürzlich Jemand das Glück oder Unglück, daß man ihm sein Weiblein abspenstig machte. Ergrimmt darob, ging sein Dichten und Trachten dahin, wie er sich wohl rächen könne, und richtig! er beschließt, wo möglich einem andern Ehemann auch ein Kukuksei ins Nest zu legen. Gelegenheit dazu findet sich bald, und er bezaubert eine junge Frau dermaßen, daß sie ihm gelobt, sich von dem Gatten zu trennen. Wie aber die Sache anfangen? Indeß Weiberlist ist behende! Sie überzeugt ihren Gemahl, der sich von einem erst kürzlich erlittnen Fall in pekuniärer Hinsicht erholt hatte, daß nichts in der Welt für sie besser sei, um den umherwitternden Kreditoren von früher ein Schnippchen zu schlagen, als sich zum Schein scheiden zu lassen, und einen Ehepakt zu errichten, in welchem sämmtliches Vermögen den Vorzug des Eingebrachten hätte. Sie würden dann sich wieder heirathen. Der Mann, gehorsam, wie alle guten Ehemänner von Rechtswegen sein sollten, gehet freudig auf den Vorschlag ein, und die Sache geht zu Ende. Als nun nach einiger Zeit der abgeschiedene Gatte bei seiner ehemaligen Hälfte anfragt, wann das Aufgebot zur abermaligen Vermählung bestellt werden solle, erklärt sie unumwunden, ihn nicht heirathen zu wollen und Herrin sämmtlicher Habe gesetzlich zu sein. Und er entsetzt sich über ihre List und beweint seine eigene Thorheit; sie aber von Stund an folgte dem Geliebten."

* Aechte Kaffeschwestern. Ein Belgisches Blatt erzählt, daß unlängst zwischen mehreren Frauen zu Brüssel ein Kaffe-Wetttrinken stattgefunden. Den Sieg errang eine ältliche Dame, welche 17 Tassen des stärksten Moccakaffees trank, den man machen konnte. — Solche Unmäßigkeitsproben sind abscheulich, und diejenigen, welche sich ihnen unterziehen, wegen der immer sich einfindenden üblen, oft schrecklichen Folgen nicht zu bedauern.

* Ländlich, sittlich. Das Drurylane-Theater in London wurde nach seinen Ferien mit Aubers „Feensee" und mit einer neuen Art von Gasbeleuchtung eröffnet. Beides schlug fehl. Ueber schlechte Novitäten wird in London wie in Breslau geklagt. Ein dreibändiger Roman von Ainsworth „John Sheppard" ist zu einem fürchterli-

chen Melodrama zugestutzt worden, welches in nicht weniger als sieben Theatern in und um London jeden Abend bei gedrückt vollen Häusern gegeben wird. Das englische Publikum applaudirt Morde, Schandthaten und unsaubere Lieder mit gleich rasender Begeisterung. Im Adelphitheater wird vorgestellt wie Jonathan Wild lebendig in seinem Hause verbrennt; während er zu entrinnen sucht, tanzt ein Pöbelhaufen jubelnd um ihn her, und schleudert Ziegelsteine nach ihm. Alles das bejauchzt das englische Publikum.

* Die Lithauer glauben, daß es nicht gut sei, wenn eine Leiche so steht, daß sie im Spiegel zu sehen ist. Einige sagen, der Todte stehe auf und beschaue sich im Spiegel; daher ist es allgemeine Sitte, daß jeder Spiegel in dem Zimmer wo die Leiche steht, verhangen wird.

* Eine Braut ist noch keine Frau. Neulich sollte in Brüssel ein Heirathskontract unterzeichnet werden. Es war große Gesellschaft bei der Großmutter des Fräuleins; aber leider gab besagte Großmutter nur eine ziemlich geringe Mitgift, wenigstens im Verhältniß zum Bräutigam, welcher der Sohn eines Bankiers und ein Milionair war. Das Brautgeschenk war der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, es waren für 100,000 Franks Brillanten dabei. Der Bräutigam zog sich in ein kleines Kabinet zurück, wo bald darauf ein Schwarm von jungen Pensionairinnen eintrat, die eingeladen waren, das Brautgeschenk ihrer Gespielin zu bewundern. „Hast Du gehört," sagte eines der jüngern Mädchen, „was Caroline zu uns gesagt hat?" — „Nein." — „Sie meinte, das Alles wäre noch viel schöner, wenn man es haben könnte ohne den Mann mitzunehmen." — „Das hat sie mir auch gesagt," erwiederte eine Andere; „aber wo ist denn der Mann? Ich möchte ihn doch einmal sehen." — „Mein Fräulein, wenn man nach ihm fragt," rief der Bräutigam, indem er hervortrat, „so sagen Sie, daß er sich durch diese Thüre entfernt hat," — und ging davon, um nie wieder zu kommen. Am folgenden Tage schickte man ihm sein Brautgeschenk zurück, und er hatte nichts Besseres zu thun, als bei der Putzmacherin auch das Hochzeitkleid zurückholen zu lassen.

* Geistesgegenwart. Französische Blätter erzählen von der außerordentlichen Geistesgegenwart eines 14jährigen Mädchens, welches beim Wasserschöpfen in einen tiefen Brunnen gefallen war. Glücklicherweise blies sich ihr Unterrock auf, und erhielt sie eine Zeitlang über dem Wasser; aber ihr Oberkleid war beim Fallen über ihren Kopf hinaufgestreift worden, und erstickte daher ihr Hilfegeschrei. Allmälig indeß saugten sich ihre Kleider mit Wasser voll, sie sank tiefer, und wäre ganz untergesunken, hätte sie nicht Kaltblütigkeit genug besessen, sich mit Händen und Füßen fest an den Seitenwänden des zum Glück nicht gar breiten Brunnens anzustämmen. Auch riß sie ihr Oberkleid ab, und konnte nun nach Hülfe rufen. Man hörte ihr Geschrei und ließ ein Seil hinab, an welchem sie hinaufgezogen wurde. Aber kaum nahe am Rande angelangt, ließ sie, weil das Seil etwas kurz war, und sie sich daher nur mit den Händen anhalten konnte, ermüdet die Arme schlaff sinken, und stürzte von Neuem in den Brunnen zurück. Alle Anwesenden waren starr vor Schrecken, nur Augustine — so hieß das Mädchen — verlor nicht ihre Geistesgegenwart. Sie rief hinauf, man solle ihrer Mutter nichts sagen, weil ein solcher Schreck derselben (die gerade schwanger war) schaden könnte, und bat dann, man möchte sich nach längere Stricke umsehen, sie könne sich eine Zeitlang schon in ihrer Stellung erhalten. Man befolgte ihren Rath und bald war sie gerettet. Das Mädchen hatte eben so viel Geistesgegenwart als Glück, nicht die geringste Verletzung, nicht die geringste Quetschung hatte sie erlitten.

Literarisches.

Bei Liebmann und Comp. in Berlin ist so eben vollständig erschienen:

Die Preußische Gesetzkunde

in allen ihren Zweigen der Rechtspflege und der Staats- und Polizei-Verwaltung. In alphabetischer Ordnung.

Herausgegeben
von
den O. L. Assessoren **A. J. und P. M. Schulze.**

Zwei enggedruckte Octav-Bände.

Preis 4 Rthl. od. auch in 12 monatl. Lieferungen à 10 Sgr.

Wir haben das günstige Urtheil, welches bei dem Erscheinen der ersten Lieferungen dieses wirklich gediegenen Werkes von allen Seiten ausgesprochen wurde, und auf welches wir unsere geehrten Leser schon in Nr. 2 des vorigen Jahrganges aufmerksam zu machen für unsere Pflicht hielten, auch in Hinsicht auf die späteren Lieferungen vollkommen bestätigt gefunden.

Der Preußische Unterthan jedes Standes wird sich in diesem „populären Gesetzbuche" über alle ihn betreffenden Rechts- und Polizei-Verhältnisse im Augenblicke Belehrung verschaffen können, und um die beständige Brauchbarkeit des Werkes zu sichern, haben sich Verfasser und Verleger verpflichtet, die stattfindenden Veränderungen in einem besonderen Nachtrage herauszugeben.

W.

Gedruckt bei C. F. A. Günther.